

“... und noch geht es mir gut”

Feldpostkarten

Stimmen und Bilder von den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs

Herausgegeben von Antje Sander

Kataloge und Schriften des Schlossmuseums Jever Heft 32, herausgegeben von Antje Sander

Begleitpublikation zur Ausstellung "... und noch geht es mir gut" 16.11.2014 - 30.03.2015

Texte: Lukas Mücke, Antje Sander, Mareike Spiess-Hohnholtz, Joachim Tautz

Die Abbildungen entstammen den privaten Sammlungen und Familienarchiven Albers, Carels, von Cölln, Fiebach, Meyer/Heeren, Kluge/Kühn, Peeks, Liebig/Wiese, Winicker sowie dem Archiv des Schlossmuseums Jever

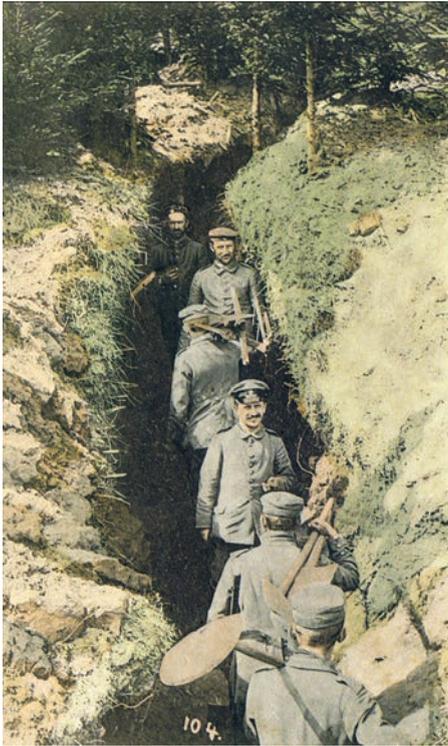
GEFÖRDERT DURCH

oldenburgische
 landschaft MIT MITTELN
DES LANDES
NIEDERSACHSEN

 **LzO**
Stiftung Kunst und Kultur

KULTURSTIFTUNG DER
ÖFFENTLICHEN
VERSICHERUNGEN OLDENBURG


© Jever 2014



Feldpostkarte von Emil Heeren
an Fr. Frieda Heeren, Varel, 1916
Sammlung Elisabeth Meyer

„und noch geht es mir gut“

Dieser Satz findet sich so oder in leicht abgewandelter Form millionenfach auf Feldpostkarten und -briefen. Er war als Lebenszeichen an die Familien und Freunde zu Hause gedacht, als Beruhigung, als Zeichen der Zuversicht – und doch schwebten in ihm untergründig auch die Angst und Verzweiflung mit, die die Verfasser fortwährend begleiteten.

Die Verbindung zwischen den Soldaten und ihren Verwandten verlief fast ausschließlich über das Medium Feldpost. In meist kurzen Mitteilungen gab man ein Lebenszeichen, berichtete jedoch kaum oder eher indirekt über das Grauen des Krieges. Dies bedeutet sicherlich nicht, dass die Schreiber das Kriegsgeschehen ignorierten und die patriotisch gesinnten, verharmlosenden oder propagandistisch aufgeladenen Bilder der Kartenvorderseiten jederzeit unreflektiert hinnahmen. Die Postkartenmotive zeigen vielmehr, wie der Krieg offiziell wahrgenommen werden sollte, und nicht, wie sich der Krieg den Soldaten und ihren Familien in seiner grausamen Realität tatsächlich darstellte.

In den Familien wurden die Briefe und Karten der Kriegsteilnehmer oft zusammen mit Fotos und anderen Erinnerungsstücken verwahrt. Häufig benutzte man hierfür besonders ausgeschmückte Behältnisse oder auch einfache Zigarrenkisten. Gerade dann, wenn ein Soldat gefallen war, bedeuteten diese Erinnerungsstücke für die Familien so etwas wie ein Grab, durch das die Memoria an den Toten aufrechterhalten werden konnte.



Drei Damen in militärischer Uniform,
1914, Driefels, Friesische Wehde.
Sammlung Fiebach

Mobilmachung und erste Kriegsjahre in Friesland

„Vor dem Weltkrieg“ lautete die Schlagzeile des „Jeverschen Wochenblattes“ am 2. August 1914. Über die Tragweite der politischen Entscheidungen, die zum Ausbruch des Krieges führten, war man sich offenbar bewusst.

Unmittelbar nach der Mobilmachung folgten in Stadt und Land einschneidende Veränderungen. Die Preise stiegen, auf dem Lande machte man sich Sorgen um die Ernte. Auch Pferde wurden vom Militär ausgehoben, allein in den ersten Kriegstagen waren es 260 in Jever. Straßen wurden gesperrt, da die hysterische Furcht vor Spionen auch vor dem Jeverland nicht halt machte. Aus „strategischen Gründen“ wurde der Wangerooger Westturm gesprengt. Gerade der Kriegseintritt Großbritanniens beunruhigte die

Bevölkerung an der Nordseeküste. Gerüchte über eine Landung in den Niederlanden kamen in Umlauf.

Mit der Mobilmachung wurden Wilhelmshaven und Rüstringen sowie Teile des Jeverlandes und Butjadingens zum Festungsgebiet erklärt. Wilhelmshaven konnte nur mit einem Passierschein betreten werden. Zu Beginn herrschte die Erwartung auf einen schnellen deutschen Sieg. Jede erfolgreiche Schlacht, jede Einnahme einer größeren Stadt wurde mit Böllern und Glockengeläut gefeiert. „Flaggen heraus“ forderte das „Jeversche Wochenblatt“.

Jede Verleihung eines Eisernen Kreuzes und irgendeiner Kriegsauszeichnung an einen Soldaten aus dem Jeverland, der Friesischen Wehde und aus Varel wurde – wie anderswo – in der Presse registriert. Dennoch gab es bald Meldungen von Gefallenen und Verwundeten aus den Gemeinden. Im März 1916 kamen die ersten Verwundetentransporte nach Jever. Täglich zweimal erschienen Verlustlisten, die ständig umfangreicher wurden.

Die ersten Rationierungen setzten ein: Eine Verfügung des Stadtmagistrats Jever vom 25. September 1915 regelte, dass alle Einwohner, die Erbsen, Bohnen oder Linsen auf Vorrat hielten, sämtliche Mengen über 1 Doppelzentner (100 kg) bei der Verwaltung anzeigen mussten. Ständig wurden die Brotrationen herabgesetzt. Pro Person und Woche lagen sie im April 1916 bei 1½ kg Brot und 200 g Mehl.



Kriegsgefangene als Landarbeiter, 1917,
Bohlenberge bei Zetel
Sammlung Lohmannsröben

Die letzten Kriegsjahre und das Kriegsende in Friesland

Der „Steckrübenwinter“ 1916/17 wurde vom Hunger regiert. Die ländlichen Regionen waren davon in geringerem Maße betroffen als die Industriegebiete. Im Februar 1917 rief das Amt Varel alle Landwirte auf, „bedürftige Arbeiterkinder aus Kriegs- Industriebezirken“ bei sich aufzunehmen. Aus Dortmund und Umgebung gab es zahlreiche „Industriekinder“ in Hohenkirchen.

Die alltägliche Situation der Bevölkerung wurde immer schlechter. Im Sommer 1917 vermerkten die Zeitungen, dass Kartoffeldiebstähle in Varel alltäglich seien. „Überall Gemüsediebstähle“, hieß es auch im Juli 1917 in Sillenstede. Äpfel, Birnen und Zwetschgen durften nur mit Genehmigung verkauft werden. Im Juni gab es in Sillenstede sogar eine Protestversammlung wegen der Normen für die Specklieferung. Aus Rohstoffmangel wurden schließlich auch Glocken abmontiert. Anfang Juni 1917 wurden zwei in der Kirche zu Jever zertrümmert sowie im Juni 1918 das Kupferdach des Glockenturmes für „Kriegszwecke“ abgedeckt und durch Eisenblech ersetzt.

Die Rekrutierungen für die Armee lichteten die Reihen der Männer in Friesland. Landarbeiter und Bauern wurden durch Kriegsgefangene ersetzt, die sich aber nicht immer ihrem Schicksal ergaben. Im April 1917 flohen zwei serbische Soldaten aus Waddewarden, wurden in Cleverns ergriffen und wieder in ein Kriegsgefangenenlager transportiert.

Die Novemberrevolution beendete den Weltkrieg. Die Soldaten revoltierten nicht nur in Wilhelmshaven. Am 7. November 1918 führten Soldaten „unter Vorantragung von roten Fahnen“ einen Umzug durch die Friesische Wehde durch. Am 8. November bildete sich in Jever ein Arbeiter- und Soldatenrat. Selbst Schillig, Standort der 14. Matrosen-Artillerie-Abteilung, hatte einen Soldatenrat. Schnell wurde das militärische Leben in den Dörfern wieder vom zivilen Alltag abgelöst. Am 24. November 1918 rückte die Seewehr aus Sillenstede ab. Allein in diesem Ort wurden als Bilanz des Krieges 40 Gefallene gezählt.

Die „Heimatfront“ in Friesland

Die Sorge um das Schicksal der Angehörigen ließ auch die daheimgebliebenen Bewohner des Jeverlands an den Frontereignissen teilhaben. Eine Vorstellung vom Schicksal der Soldaten erlaubten ihnen jedoch nicht nur die Feldpostbriefe und -karten, die sie in der Heimat erreichten. Auch die Verwundeten und Kranken, die in Städten wie Jever und Varel medizinisch behandelt wurden, vermittelten eine Ahnung von dem mit dem Krieg einhergehenden Leid.

Bereits am 7. August 1914 richteten das Rote Kreuz und der Vaterländische Frauenverein zwei Vereinslazarette in Jever ein, im Sophienstift und im Schloss. Der oldenburgische Großherzog hatte seine Nebenresidenz für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Interesse am Los der Soldaten demonstrierte Friedrich August auch, indem er das Schlosslazarett zum Weihnachtsfest des Jahres 1915 mit seiner Tochter besuchte.

Die Pflege der Kranken übernahmen sechs Diakonieschwestern, von ehrenamtlichen Helferinnen unterstützt. Einen derartigen karitativen Einsatz suchte das Großherzogtum u. a. durch die Verleihung des Friedrich-August-Kreuzes 2. Klasse für Nichtkämpfer zu fördern. Die allgemeine Steigerung der Lebensmittelpreise führte dazu, dass die Lazarette nicht nur auf ein solches freiwilliges Engagement, sondern ebenfalls auf Sach- und Geldspenden aus der Bevölkerung angewiesen waren.

Anteilnahme zeigten viele Bürger, die Bekleidung und Lebensmittel für die Soldaten an der Front stifteten. Die Sammlung dieser „Liebesgaben“ übernahm u. a. der Jeversche Kriegerverein, der dabei auch ganz speziell Männer unterstützte, die aus der Region stammten. Bis zum 20. Oktober 1915 hatte der Verein 1347 Pakete mit Unterwäsche, Hemden, Strümpfen, Taschentüchern, aber auch Zigarren, Wurst und Schokolade versendet. Von der allgemeinen Solidarität mit den Frontsoldaten profitierten auch örtliche Geschäftsleute, die ihre Waren als für den Liebesgabenversand geeignet bewarben.

Im Zuge der allgemeinen Verschlechterung der Versorgungslage verringerte sich mit zunehmender Kriegsdauer die Spendenbereitschaft der Bevölkerung. Die britische Seeblockade, vor allem aber das Fehlen landwirtschaftlicher Arbeitskräfte führten zu großen Engpässen bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln. Der Mangel gipfelte im „Steckrübenwinter“ von 1916/17. Als überwiegend ländliche Region litt das Großherzogtum weniger unter diesen Entbehungen als die Großstädte. Allerdings wurden die Lebensmittel auch in Städten wie Varel und Jever rationiert und nur gegen Vorlage von Essensmarken ausgegeben.

Unterzeuge jeder Art,
halbsehr und sehr schwer, in vorzüglichsten Qualitäten
der bekanntesten Marken.
Große zeitige Vereinigungsabschlüsse legen mich in den
Stand, die besten Qualitäten ohne jeden Preis-
aufschlag sehr billig verkaufen zu können.
Aniowärmer, echt Kamelhaarjutterware,
Leibbinden usw.
A. Mendelsohn.

Für unsere Soldaten
im Felde werden
Normal-Hemde, Normal-Hosen,
Leibbinden,
Aniowärmer,
Brustschützer,
Strümpfe,
Socken usw.
ferner
reiner
Wolle
auf Bestellung mittels
Feldpostbrief
sofort durch mich abgesandt.
Julius Quedens, Neuestr.

Zum Versand an unsere Krieger im Felde
empfehle ich versandfertige
Feldpostbriefe gefüllt mit 10 Zigarren zu 75 ¢
oder mit gutem Reis zu 35-55 ¢
oder einem guten Tafel Schokolade
und 2 Rollen Pfefferminz zu 75 ¢.
J. H. Cassens.

Jev. Wochenblatt vom 19.09.1914

+
Liebesgaben-Sendung der Stadt Jever.
Das Sammel- und Geschäftslokal für Liebesgaben-
sendungen durch die **Feldpost** befindet sich im Gasthof
zum roten Löwen, Mühlenstraße.
Frau Bergen beschickt nimmt Liebesgaben mit und ohne
Adressen in Empfang. Die Kommission sorgt für die richtige
Verpackung und Absendung. Die Sammlungen von Geld
und anderen Spenden erfolgt durch die 12 Vertrauensmänner
des Kriegervereins in den 12 hiesigen Bezirken und zwar durch
die Herren Lips, Clausmann, Schenter, Ritemann, Rüdels, Jung,
v. Thünen, Scherner, Krüger, Hartmanns, Wolf, Bartels.
Es wird gebeten, den Herren die vollständigen Adressen aller
Einkaufenden aus Jever anzugeben, soweit das nicht schon ge-
schehen ist. Kaffierer ist Mittelhändler Peters. Derselbe nimmt
ebenfalls Geldspenden entgegen.
S. Lampe sen., Vorsitzender.

Jev. Wochenblatt vom 14.10.1914

Die für unsere Krieger im Felde so prallfähigen
Feldbestecks
sind wieder vorrätig. Dieselben eignen sich sehr als willkommenes
Weihnachtsgeschenk
und sind leicht in gewöhnlichen Feldpostbriefen zu versenden.
Preis 3 Mk. Lederbeutel dazu 60 Pf.
B. Abrahams,
Uhren, Gold- und Silberwaren.

+
Rheumatismus.
Die feuchte Witterung verursacht auch bei
unsren Soldaten vielfach rheumatische Rücken-
und Muskelschmerzen. Herzogen und gegen
Verstärkung der Gliedmassen ist eine willkommene Liebes-
gabe das langjährige erprobte u. (Ges. gesch. unt.
empfohlene **Eureibemittel Alwin Delling** (Nr. 149 240)
wegen seiner wohltätigen, rasch schmerzstillenden Wirkung.
Originalflasche 2 Mk. Auf einen Feldpostbrief gehen 2 Flaschen.
Zu haben in den Apotheken. Max. best. auf die Ver-
abfolgung der **Originalpackung Alwin Delling.**
Depot: Grossherzogliche Hof-Apotheke.
Hauptdepot und Versand:
Priv. Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M. 116.

Jev. Wochenblatt vom 8.12.1914

Gingefandt.
An den Kriegerverein in Jever!
Ich erhebe zu meiner großen Freude vom Vorstand
Ihres Vereins einen Geldbetrag als Liebesgabe. Sie
ist mir in der japanischen Währung ausgezahlt worden
und zwar nach dem Kurs von ungefähr 20,6 ¢ = 1 Yen.
Hier in der Gefangenschaft ist bares Geld eine große
und besonders angenehme Dase, denn wir erhalten
sonst keinerlei Löhnung. Die japanische Regierung
gibt uns wohl eine monatliche Löhnung von 50 Sen
(½ Yen), aber sie kauft uns dafür selbst Seife, Zahn-
pulver, Handtücher, Strümpfe und Schreibmaterialien.
Solche und andere Dinge bekommen wir auch hin und
wieder als Liebesgabe von unsern Landsleuten in Osta-
sien. Zum Einkauf anderer Gegenstände betreiben in
unserem Lager japanische Kaufleute zwei Kantinen.
In der einen erhält man Geware, Getränke (Bier und
Selterswasser) und Obst, in der andern Tabak, Zigaret-
ten, Schreibmaterialien und andere Kleinigkeiten.
Wenn auch das gelieferte Essen soweit ausreichend ist,
so ist es doch recht schön, sich noch dieses oder jenes dazu
kaufen zu können, um sich die Kriegsgefangenschaft zu
erleichtern. Ich spreche deshalb Ihrem Verein für die
Zusendung meinen herzlichsten Dank aus. Besonders
freue ich mich darüber, daß Sie an mich gedacht haben.
Mit bestem Grusse und ein frohes Wiedersehen in
der Heimat verbleibe ich
August Ufers, Matr.-Nr.
33. Gefangenenheim Ota, Japan.

Jev. Wochenblatt vom 31.07.1915

Aus dem Großherzogtum.
Jever, 24. Dezember.
c. Eine sehr schöne Weihnachtsfeier fand — wie
uns ein Freund unseres Blattes berichtet — am Mit-
wochabend im hiesigen Schlosse statt. Im Laufe
des Tages wurde telephonisch mitgeteilt, daß S. K.
Hoheit der Großherzog an der Feier teil-
nehmen gedenke. Abends 6 Uhr fuhr das großherzo-
gliche Auto in den Schloßhof. Außer dem Großherzog
kam auch die Prinzessin Ingeborg. Im
Audienzsaale waren 3 prächtige Weihnachtsbäume er-
richtet, und sämtliche Verwundete aus dem Schlosse
und dem Stifte, im ganzen 95, hatten sich hier versammelt.
Die Schwestern aus dem Lazarett und die Helferinnen,
auch die Vorstandsdamen des Frauenvereins, waren
neben der hiesigen Geistlichkeit und den Spitzen der Be-
hörden eingeladen. Beim Lichte der brennenden
Tannenbäume hielt Pastor Veushausen die Fest-
rede, und zum Harmonium wurden Weihnachtslieder
gesungen. Auf langen Tischen standen für die Verwun-
deten die Teller mit Kuchen und nützlichen Sachen, die
vom hiesigen Frauenverein gesendet waren. Der
Großherzog ließ sich die Verwundeten von Medizinal-
rat Dr. Winsen vorstellen und unterhielt sich mit
jedem in leutseliger Weise, die Prinzessin überreichte
jedem eine Nummer für die Verlosung der Geschenke,
die der Großherzog gestiftet hatte. Die Verlosung ge-
schah dann durch die Prinzessin, und es war eine Lust,
dem reizenden Fürstentkinde zuzuschauen, das sich in so
natürlicher und zwangloser Weise in der Gesellschaft
bewegte. Die im Schlosse tätigen Schwestern und Hel-
ferinnen erhielten aus der Hand des Großherzogs eine
hübsche Photographie der großherzoglichen Familie.
Gegen 7,30 Uhr fuhr das Auto nach Oldenburg zurück.
Die übrigen Gäste feierten noch ein Stündchen weiter.

Jev. Wochenblatt vom 25.12.1915

Herzliche Bitte
an unsere Mitbürger und Volksgenossen!
Nachdem die Mittel zur Erhaltung sowie für die Verpflegung der Verwundeten
unserer heimatischen Kavallerie im September sowie im Großherzoglichen Schlosse in
Jever besonders durch die Gewährung aller Lebensmittel kurz in der Abnahme begriffen
sind, werden wir uns erneut an unsere Mitbürger.
Die Anstalten, welche bekanntlich von dem unter dem Namen „Verein Rotes Kreuz“
gemeinsam arbeitenden Vaterländischen Frauenverein Jever und dem mitunterzeichneten
Zweigverein Jever des Landesvereins vom Roten Kreuz verwaltet werden, sind, wie be-
kannt sein dürfte, vorwiegend mit Verwundeten besetzt, welche aus dem Verleade und
den benachbarten ostpreussischen Gemeinden stammen.
Die Anschaffung aller Lebensmittel muß auf nicht vorhergesehene Schwierigkeiten
besonders Fleisch, Dauerswaren, feiner Gemüße, Eier und Zigarren, Tabak,
Zigaretten steigen täglich im Preise, sind teilweise überhaupt nicht käuflich zu haben,
für welchen Ausgaben hierfür verringern die künftigen Mittel bauern und sparsam.
Wir vertrauen sehr, die so oft bereitete Gerechtigkeit und Opferwilligkeit unserer
Mitbürger und Gönner und bitten diese, durch Hergabe von Fleischwaren, Wärfen,
Speis, Eiern und Gemüßen sowie Haushalten die gedehnte Fortführung unserer
heimlichen Kavallerie, insbesondere eine gute Verpflegung der Verwundeten zu fördern.
Wenn jeder Hausvater, jede Hausfrau sich entschließt, auch nur eine Wurst, ein
Stück Speis oder sonstiges der oben besprochenen Gattungen zu geben und diese in ordent-
lichem Sinne aus einmaligen Vorräte dem Gemeinwohl zu opfern, so werden die
Anstalten für längere Zeit versorgt sein.
In Kürze werden unsere Sammler und Sammlerinnen mit dem Eintammeln
beginnen.
Die Ueberreicher dieses Aufrufes sind dankbar, Spenden in Empfang zu nehmen;
sie werden für direkte Ablieferung an die Anstalten sorgen.
Nach lassen wir einmal größere Spenden oder wöchentlich zur Verfügung gestellte
Mengen von Eiern und Gemüßen gern jedesmal abholen.
Den Beweisen, ein gutes vaterländisches Wert unterliegt zu haben und der
Tat unserer Verwundeten nicht jedoch, über befristigen, der innige Dank unserer Ver-
eine ist jedem Geber gewiß.
Oldenburgischer Landesverein vom Roten Kreuz.
Zweigverein Jever, Zweigverein Antwerpen, Zweigverein Sande,
Zweigverein Ederstedt, Zweigverein Wangerland-Nord,
Zweigverein Wangerland-Süd, Zweigverein Wangerland-West.

Jev. Wochenblatt vom 7.6.1916



Ansichtskarte „Heldenfriedhof Bonconville“
Sammlung Elisabeth Meyer

Tod und Erinnerung

Wie viele Menschen aus dem heutigen Friesland genau am Ersten Weltkrieg teilnahmen, lässt sich ebenso wenig feststellen wie die Gesamtzahl der aus der Region stammenden Gefallenen und Verwundeten. Schätzungsweise starben 15 % der Soldaten des Deutschen Reichs an den Folgen von Krieg oder Gefangenschaft. Sicher ist vor diesem Hintergrund allein,

dass ein Großteil der friesischen Familien den persönlichen Verlust zumindest eines ihrer Mitglieder beklagen musste.

Behörden und Bevölkerung registrierten den Tod der Soldaten in unterschiedlicher Weise. Die Militärbürokratie erfasste ihn nüchtern, indem sie Auszüge aus den Personalunterlagen der Regimenter, den Kriegsstammrollen und -Ranglisten, erstellte und diese an die Standesämter der Heimatorte weiterleitete. Dies war erforderlich, damit die Behörden das Ableben in ihren Sterberegistern vermerken konnten.

Die Reaktion der Heimatgemeinden auf den Tod ihrer männlichen Mitglieder stand hingegen im Zeichen der Verarbeitung dieser Verluste und ihrer Bedeutung für die Überlebenden. In den 1920er und 1930er Jahren stiftete fast jede etwas größere Ortschaft in der Region ein Denkmal, das an die eigenen Toten erinnerte.

Bei der Gestaltung der ersten Ehrentafeln und Findlinge unmittelbar nach Kriegsende stand die akute Trauerbewältigung im Vordergrund. Vor allem die ab ca. 1925 von konservativnationalen Kreisen errichteten Denkmäler betonten darüber hinaus auch die vermeintliche Sinnhaftigkeit des Kriegstodes. Indem ihre Inschriften von der „Selbstaufopferung“ und dem „Heldentum“ der Gefallenen kündeten, appellierten die Verfasser an die Lebenden, diesem Vorbild im Dienste des eigenen Landes nachzueifern.



Pferdedenkmal des Heinrich Petermann
Foto 1931

In Cleverns: Ein Denkmal für die Pferde im Krieg

Der Erste Weltkrieg war auch ein Krieg der Pferde. 1,5 Millionen Tiere standen allein im Dienst der deutschen Armee. Rund 400 000 verendeten im feindlichen Feuer, etwa 500 000 erlagen Krankheiten. Ein Armeekorps im Kriegszustand verfügte über 120 000 Soldaten und 14 000 Pferde. In speziellen Etappen-Pferdedepots waren 5500 Veterinäroffiziere für die Tiere zuständig. Monatlich wurden an die 10 Millionen Hufeisen verbraucht.

Ihr Schicksal berührte den Dorfschullehrer Heinrich Petermann (1876 -1945) so sehr, dass er der gepeinigten Kreatur im Jahr 1931 vor seiner Schule in Holzkamp bei Ganderkesee ein mehr als zwei Meter

hohes Denkmal setzte. Auf einem mächtigen Findlingssockel errichtete er eine von zwei Pferdeköpfen gekrönte hölzerne Tafel mit einer selbst verfassten Totenklage. Als Petermann 1937 in die Heimat seiner Frau Antonie geb. Eilers nach Cleverns zog, nahm er das Denkmal mit und baute es in seinem Garten an der Dorfstraße wieder auf, wo es bis in die fünfziger Jahre stand und langsam verfiel.

Seit 2009 befindet es sich, rekonstruiert und restauriert, am Ort seiner Entstehung im Privatmuseum von Rudolf und Rainer Vosteen in Schlutter-Holzkamp. Allerdings hängen die Hufeisen mit der Öffnung nach oben, wodurch sie Glück symbolisieren sollen. Beim Original zeigten sie nach unten.

Feldpost - Brücke zwischen Front und Heimat

Die Soldaten im Ersten Weltkrieg waren überwiegend Wehrpflichtige. Sie hatten meist nur zwei Jahre in den Kasernen gedient. Einberufen aus den Fabriken und von den Feldern, war die Bindung an die Familien und Freunde in der Heimat sehr eng, das Bedürfnis nach Kommunikation überaus groß. Die oberste Heeresleitung war sich bewusst, dass eine Brücke zwischen Kriegsfrent und „Heimatfront“ für die Truppenmoral überaus wichtig war. Daher wurden die ersten Feldpoststellen des deutschen Kaiserreichs mit einem enormen logistischen Aufwand ausgebaut. Zeitweilig arbeiteten dort 8000 Beamte, die Hälfte Militärs, die auch für die rigide Zensur sorgten. Ihnen gingen 5000 weitere militärische Hilfskräfte in 53 Feldpostämtern, 270 ihnen untergeordnete Feldpostexpeditionen sowie 417 Feldpoststationen zur Hand. Schätzungsweise beförderten sie in den viereinhalb Kriegsjahren 28,7 Milliarden Briefe, Päckchen, Postkarten und Zeitungen. Im Durchschnitt empfangen die Soldaten täglich 9,9 Millionen Sendungen aus der Heimat, während sie 6,8 Millionen Sendungen nach Hause aufgaben. Etwa ein Viertel davon waren die illustrierten Feldpostkarten.

Wegen ihrer großen Bedeutung für die Soldaten wurden Karten und Briefe bis zu einem Gewicht von 50 Gramm kostenlos befördert. Sendungen aus der Heimat wurden in den örtlichen Postämtern aufgegeben und von dort an die nächstgelegene Sammelstelle weitergeleitet. Hier wurden sie sortiert und versandt mit Hilfe einer strikt geheimen „Feldpostübersicht“, in der die jeweiligen Einsatzorte sämtlicher Heeresseinheiten verzeichnet waren. Von den Truppen gestellte Postabholer brachten den Soldaten die Karten und Briefe Von den letzten Stationen in ihre Quartiere und Unterstände und nahmen im Gegenzug Sendungen wieder mit.

Die enorme Menge brachte die Poststellen an den Rand ihrer Kapazitäten. Vor allem in den ersten Jahren schickten Familien, Rotes Kreuz und diverse Vereine massenhaft „Liebesgaben“ an die Front. Um die Poststellen zu entlasten, wurden insgesamt mehr als 600 sogenannte „Postsperrn“ angeordnet. Bis zu sieben Wochen konnten sich die Schreibverbote hinziehen. Sie wurden auch vor Kampfeinsätzen verhängt, um Angriffspläne nicht durchsickern zu lassen.

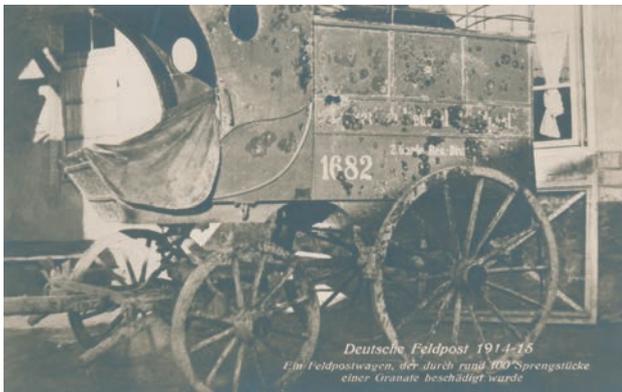
War ein Soldat gefallen und Briefe aus der Heimat somit nicht zustellbar, wurden sie nicht selten mit dem Vermerk „tot“ oder „gefallen bei ...“ zurückgeschickt. So erfuhren die Familien auf pietätlose Weise, dass Vater, Sohn oder Bruder nicht mehr lebten.



Deutsche Feldpost 1914-15.



Deutsche Feldpost 1914-15.
Bivak im Gailitz.



Deutsche Feldpost 1914-15.
Ein Feldpostwagen, der durch rund 100 Sprengstücke
einer Granate beschädigt wurde.



Deutsche Feldpost 1914-15.
Inneres einer Arbeitsbaracke der Feldpost.



Deutsche Feldpost 1914-15.
Wagengruppe.



Verteilung von Liebesgaben.

Feldpostkartenserie: Unsere Feldpost
Sammlung Heino Albers

Ansichtskarte „Verteilung von Liebesgaben“
Sammlung Lukas Mücke



Ansichtskarte „Kaiser Wilhelm an sein Volk“. *Sammlung Heino Albers*

Kriegspropaganda

Im Ersten Weltkrieg erreichte die Kommunikation mit Hilfe von Briefen und Karten eine neue Dimension. Milliardenfach wurden sie von Soldaten und ihren Angehörigen aller Kriegsparteien verschickt. Auch in ihrer Bildhaftigkeit blieb dieses visuelle Medium in diesen Jahren ohne Konkurrenz. Beides machte die Ansichtskarte zu einem idealen Werkzeug für die Propaganda.

Parolen („Wir lassen das Vaterland [...] nicht im Stich“) und patriotische Gedichte oder Lieder sollten den Durchhaltewillen der Bevölkerung im deutschen Kaiserreich stärken. Gleiches galt für die Porträts von „Kriegshelden“ wie Paul von Hindenburg oder dem U-Boot-Kommandeur Otto Weddigen – Personen, die für bereits erzielte Erfolge der deutschen Seite standen.

Große Verbreitung genossen auch Darstellungen Wilhelms II., des regionalen Hochadels und der deutschen Generalität. Sie sollten der Bindung der Bevölkerung an die Eliten und damit der Stabilisierung des Landes in krisenhafter Zeit dienen.

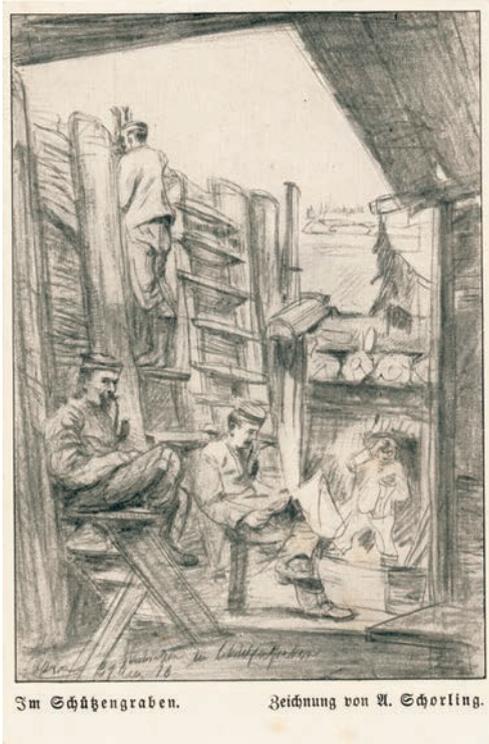


Ansichtskarte
„Samariterdienst im Feindesland“
Sammlung Elisabeth Meyer

Zerstörung

Auch die drastischen Folgen der im Ersten Weltkrieg eingesetzten Artillerie spiegeln sich in der Motivwelt der Ansichtskarten wider. Diese zeigen nicht nur die Trümmer militärischer Anlagen, sondern auch zerschossener Schlösser, Kirchen, Wohnhäuser und Fahrzeuge. Solche fotografischen Aufnahmen verdeutlichen die Gewalt, mit der sich die Kampfzone auf die Gebiete der Zivilbevölkerung erstreckte.

Meist verzichteten die Urheber der Karten darauf, die Verursacher der Schäden konkret zu benennen. Der Schwerpunkt lag hier auf dem enormen Zerstörungspotenzial der eingesetzten Maschinerie, nicht auf der gegen den Feind erhobenen Anklage. Indem diese Karten einen beinahe ungefilterten Eindruck von der Wirklichkeit des Krieges nahelegen, unterscheiden sie sich deutlich von den meisten anderen Motivgruppen.



Im Schützengraben. Zeichnung von A. Schorling.

Ansichtskarte „Im Schützengraben“
Sammlung Winicker

Szenen des Krieges

Die verschiedenen Aspekte des Alltags an der Front und in der Etappe bilden eine eigene, überaus vielschichtige Motivgruppe. Ihre Karten präsentieren Menschen, Schiffe oder Flugzeuge im Kampfeinsatz. Charakteristisch sind auch Szenen aus dem Schützengraben, der als Symbol sowohl für den Stellungskrieg als auch die Situation des Soldaten im Allgemeinen dient.

Die Sujets stammen jedoch ebenso aus den Bereichen jenseits der Front: Hierzu gehören Abbildungen von Soldaten beim Marschieren, in der Wohnbaracke oder vor dem Feldaltar. Die Mehrheit dieser Bilder besitzt streng genommen keinen dokumentarischen Charakter.

Bei den Gefechtsszenen handelt es sich in der Regel um zeichnerische Nachempfindungen. Die inszenierte Darstellung der Soldaten in ihrer Freizeit spart die Entbehrungen ihrer Kriegserfahrung aus.



Ansichtskarte „Lieber Gott,
lass' Deutschland siegen“
Sammlung Elisabeth Meyer

Sentimentale Motive

Karten, die süßlich - sentimentalen Gefühlen Ausdruck verliehen, erfreuten sich über die gesamte Kriegszeit hinweg eines großen Absatzes. Ihre Motive und Texte ähnelten sich dabei in einem hohen Maße. Thematisiert wurde vor allem die kriegsbedingte Trennung des Soldaten von seiner Liebsten und ihre Folgen.

Häufig stellten die Bilder den Abschied des uniformierten Mannes von seiner meist in eine weiße Bluse oder Schürze gekleideten Partnerin dar. Dessen Notwendigkeit ergab sich aus der „Pflicht“ zur Verteidigung der Heimat, der gegenüber das persönliche Glück zurückstehen musste. Der in Versform gehaltene Begleittext betonte dabei oft die gegenseitige Treue der Liebenden, die die Zeit der Trennung überwinden würde.

Andere Motive zeigten Mann, Frau oder auch die Kinder eines abwesenden Vaters beim sehnsuchtsvollen Denken an den jeweils anderen.



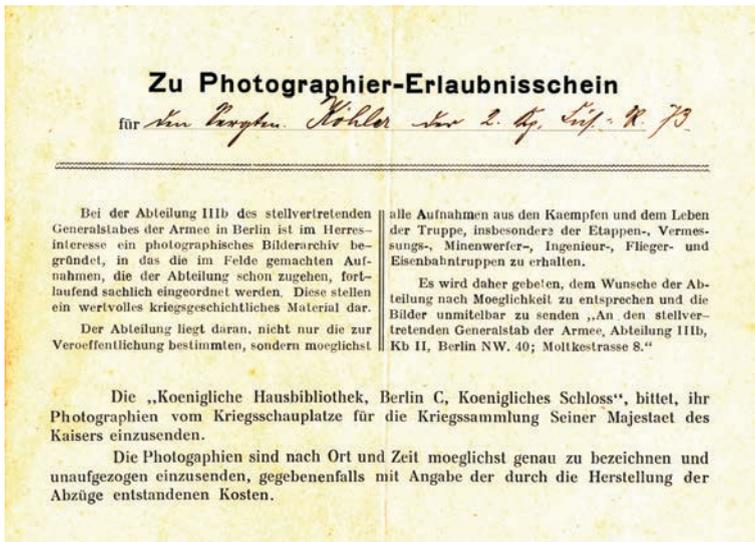
Ansichtskarte „Ostende. Am Strand.“
Sammlung Elisabeth Meyer

Orte und Landschaften

Ein bedeutender Teil der zwischen 1914 und 1918 versendeten Kartenmotive besaß keinen direkten Bezug zum Thema des Krieges. Statt Uniformen, Waffen oder Schützengräben zeigten diese Postkarten Ansichten von Städten und Dörfern, von Sehenswürdigkeiten und Landschaften sowie Szenen mit Menschen in fremder Tracht.

Grundsätzlich handelte es sich hier somit um Postkarten, die in ähnlicher Weise auch von Touristen vor und nach dem Ersten Weltkrieg versendet wurden. Von Interesse sind sie freilich dennoch: Die abgebildeten Motive stammen aus Ländern wie Italien, Frankreich, Belgien und dem Zarenreich und vermitteln somit die Distanzen, die die Soldaten während ihres Kriegsdienstes zurücklegten.

Gleichzeitig belegten sie gegenüber den Empfängern der Nachrichten, wie sehr sich die Erfahrung der Schreiber auch räumlich vom früheren Alltag in der norddeutschen Heimat entfernt hatte. In diesem Sinne zeugen die Abbildungen römischer Ruinen oder weißrussischer Bauernhäuser auch von einer Begegnung mit fremden Kulturen, die ohne den Anlass des Krieges oft unterblieben wäre.



Fotografierlaubnis für Fritz Köhler
Sammlung Kluge/Kühn

Amateurfotografie

Ein besonderes Genre bilden die von Soldaten selbst in Kleinstauflage hergestellten Ansichtskarten. Die Entwicklung handlicher und erschwinglicher Klappfilmkameras ermöglichte es auch Amateurfotografen, selbst gewählte Motive abzuziehen und auf Postkartenkarton abziehen. Solche Karten waren für den Eigengebrauch oder den Verkauf an Kameraden bestimmt.

Präsentiert werden Alltagszenen zwischen den Kampfeinsätzen, die etwa die als exotisch empfundene Bevölkerung der besetzten Gebiete zeigen. Auf Einzel- oder Gruppenporträts sind die Fotografierten oft in entspannter Haltung zu sehen. So sollten sicherlich auch die Angehörigen daheim beruhigt werden. Häufig posierten die Soldaten an MG oder Haubitze, was die Kontrolle über die Handhabung der Kriegstechnik unterstrich.

Die Karten hielten mitunter jedoch auch ungeschönte Eindrücke vom unmittelbaren Kriegsgeschehen fest: brennende Stellungen, abgestürzte französische Flugzeuge, explodierende Landminen oder die Leichen gefallener Soldaten.



Ansichtskarte Porträt von Frieda Heeren
Sammlung Elisabeth Meyer

Das Kriegsalbum der Frieda Heeren

Das Postkartenalbum der Frieda Heeren (1898–1962) beinhaltet eine eindrucksvolle Sammlung von gut erhaltenen Feldpostkarten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Es steht somit beispielhaft für eine bürgerliche Sammel- und Erinnerungskultur, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Massenmedium der Postkarte beschäftigte, das aufgrund seiner Bildhaftigkeit große Popularität genoss. Die in dem Album aufbewahrten Karten gewähren Einblicke in die Erfahrungswelt der Kriegsteilnehmer und vermitteln zugleich die große Motivvielfalt dieses Kommunikationsmittels.

Frieda Heeren war die einzige Tochter eines Kaufmanns aus Rüstertiel, der sich als Privatier mit seiner Familie in Varel niedergelassen hatte. Ihr Album umfasst insgesamt 369 Ansichtskarten, bei denen es sich vorwiegend um Nachrichten von Verwandten und Bekannten handelt, die der jungen Frau aus dem Schützengraben, dem Lazarett oder dem Heimaturlaub schrieben. Die mit Abstand meisten Karten stammen dabei von ihren vier älteren Brüdern: Emil, Heinz, Hugo und von Georg Heeren, der im Herbst 1916 bei Verdun fiel.

Nach dem Krieg ergänzte Frieda Heeren ihre „Kriegssammlung“ um etwa 60 Ansichtskarten, die nicht an sie selbst, sondern an die Familie ihres Ehemannes Heinrich Addicks (1888–1968) adressiert gewesen waren. Später stellte ihre Tochter, Elisabeth Meyer, das Album im Ellenserdammer „Minimuseum“ aus. 2011 kam es schließlich als Schenkung an das Schlossmuseum Jever.



Marie Peeks mit ihrem kriegsversehrten Ehemann, um 1913
Sammlung Kuhlmann

Familie Peeks - Landwirte aus Reepsholt

Mehr als 400 Feldpostkarten stammen aus dem Nachlass der Marie Edzards, geb. Peeks, (1886-1953) aus Hoheesche bei Reepsholt. Sie war die jüngste Tochter des Landwirts Gerd Janssen Peeks und seiner Frau Maria. Nach dem Tod des ältesten Bruders und der Schwester, die beide vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges der Schwindsucht erlagen, war der jüngere Bruder Johann Heinrich Peeks,

geb. 1894, der einzige männliche Nachkomme auf dem stattlichen Hof. Eingezogen als Kanonier zur Fußabteilung 263 der 29. Infanteriedivision des 14. Armee Korps der 3. Armee, erlag er am 25. August 1916 in der Somme - Schlacht seiner Verletzung durch einen Rohrkrepierer.

Die vorzugsweise an Marie Peeks, aber auch an die Eltern gerichteten Feldpostkarten sind wesentlicher Bestandteil der Ausstellung. Die Absender stammen vornehmlich aus dem Verwandten- und Freundeskreis. Dass auch der eine oder andere Verehrer der jungen Frau dabei war, lässt sich aus den romantischen Liebeskarten - Motiven schliessen.

Die Textinhalte der Karten sind wegen der Zensur meist freundlich und belanglos. Eine wesentlich emotionalere Quelle für die starke Bindung zwischen den Eltern und der Schwester stellen die zahlreich hinterlassenen Briefe dar. Dieses belegen insbesondere die fast zweimal wöchentlich verfassten Schreiben der drei Familienmitglieder daheim.



Fritz Köhler (1891 – 1919)
Sammlung Kluge/Kühn

Fritz Köhler - Landarbeiter und Fischer aus Minsen (30.06.1891 – 30.08.1919)

Friedrich (Fritz) Hinrich Köhler wuchs zusammen mit seinen drei Schwestern auf einer kleinen Hofstelle, der sogenannten Jachtere, am Norderaltendeich in Minsen auf. Er entwickelte eine besondere Beziehung zur Tierwelt; vor allem die Vogelkunde interessierte ihn. Seine Leidenschaft galt der Fotografie.

Nachdem er zwischen 1911 und 1913 seinen Militärdienst in Oldenburg abgeleistet hatte, nahm er am Ersten Weltkrieg teil, zunächst als Gefreiter und dann als Unteroffizier im Oldenburgischen Infanterie - Regiment Nr. 91. Im Mai 1915 erhielt die Familie per Feldpost die Nachricht, dass Fritz bei den Kämpfen in

Galizien gefallen und dort beigesetzt sei. Die Mitteilung stellte sich jedoch wenig später als falsch heraus. Fritz war verwundet worden und hielt sich deshalb längere Zeit in verschiedenen Lazaretten auf. Seine Feldpostbriefe und -karten zeugen von einer innigen Verbindung zu seiner Familie in Minsen.

Ausgestattet mit einer Fotografierlaubnis, dokumentierte er die Alltagswirklichkeit an der Westfront. Unter seinen Bildern finden sich erschütternde Aufnahmen, die das Kriegsgeschehen ohne Beschönigung zeigen. Andere Fotos und Nachrichten Fritz Köhlers bezeugen den Versuch, sich trotz des grausamen Krieges kleine persönliche Nischen zu bewahren. So begleitete ihn im letzten Kriegsjahr der gezähmte Wanderfalke „Hansi“. Und die Fotografie einer jungen hübschen Französin namens „Mademoiselle Babette“ zeigt auf der Rückseite den sehnsuchtsvollen Vermerk: „Für mein Lieb, mein All, mein Glück, La Guerre fini, kehre ich zurück.“

Nach dem Krieg zog Fritz Köhler zur Familie nach Minsen, wo er ein kleines Segelboot erwerben konnte. Er gab als Berufsbezeichnung „Fischer“ an und nahm Kontakt zum Bund für Vogelschutz auf. Im Auftrag dieser Institution wurde er zum ersten Vogelwart auf der Insel Mellum. Mit seiner Kamera dokumentierte er die dortige Vogelwelt. Am 30. August 1919 kehrte er von einer Bootsfahrt nach Mellum nicht wieder zurück.



Friedrich Alfred Liebig (1885 - 1914)
Sammlung Axel Wiese

Friedrich Alfred Liebig (1885 - 26.9.1914) Werftarbeiter aus Sande

Friedrich Alfred Liebig zog als junger Mann von Leipzig nach Wilhelmshaven, weil er sich dort Arbeit und Zukunft versprach. In Sande, wo er Unterkunft fand, heiratete er die Ostfriesin Elsche Margarethe. Alfred war begeisterter Radfahrer und engagierte sich im sozialdemokratisch ausgerichteten Radfahrerclub Rote Husaren.

Als ihre Töchter zwei, vier und sechs Jahre alt waren und das vierte Kind erwartet wurde, kam für den jungen Vater im August 1914 der Einberufungsbescheid. Zunächst hatte er noch als Brillenträger und Arbeiter auf der kriegswichtigen kaiserlichen Marinewerft gehofft, vom Kriegsdienst verschont zu bleiben.

Alfred Liebig kam als Reservist zum 91. Oldenburgischen Infanterieregiment. Von Oldenburg aus ging es über Köln nach Belgien, wo er bereits die ersten Kriegsverwüstungen und Gefechte erlebte. Alfreds große Sorge galt seiner schwangeren Frau und den Kindern. In allen erhaltenen Feldpostkarten und -briefen fragt er sehnsuchtsvoll nach dem Wohlbefinden. Mit menschlicher Anteilnahme blickt er auf die Gräuel, denen die belgische Zivilbevölkerung ausgesetzt ist. "Und immer sehe ich Kinder, dann wird mir das Herz so schwer, o Maus, wär ich doch erst wieder bei euch zu Hause", schreibt er an seine Frau in Sande.

Am 22. August wurde sein viertes Kind Friedrich Hermann geboren. Diese Nachricht erreichte ihn erst Anfang September. Der Rückzug der deutschen Truppen von der Marne ab dem 9. September brachte für einfache Soldaten wie Alfred Liebig zusätzliche Unsicherheit. Am 10. September schreibt er seiner Frau: "Liebe Maus, es geht mir noch ganz gut. Hab keine Angst. Dein Alfred".

Nur knapp zwei Monate später, am 26. September 1914, stirbt Alfred bei der Erstürmung des sogenannten 91. Wäldchens südlich von Loivre. Für seine junge Familie bedeutete sein Tod nicht nur den Verlust des geliebten Vaters, sondern er stürzte sie auch in große wirtschaftliche Not.



Friedrich von Cölln (1881 - 1914)
Sammlung Familie von Cölln

Friedrich von Cölln (18.2.1881 - 2.11.1914) Landwirt aus Grimmens im Wangerland

Friedrich von Cölln wurde als jüngster Sohn einer wohlhabenden Marschenbauernfamilie auf dem Hof Helmstede bei Hohenkirchen geboren. Nach der Heirat mit der Hoferbin Katharina Hinrichs zog das Paar auf den Hof nach Grimmens.

Als der Krieg ausbrach, meldete sich Friedrich freiwillig, erhoffte er sich doch eine Offizierslaufbahn. Seine beiden Kinder Friedrich und Magda waren zu diesem Zeitpunkt neun und sechs Jahre alt.

Friedrich von Cölln starb bereits am 6. November 1914 in Flandern. Der Ort seines Todes und auch sein Grab waren bekannt. Anders als bei den einfachen Soldaten und in den späteren

Kriegsjahren erhielt seine Frau die Todesnachricht in einem persönlichen Schreiben durch den Leutnant und Regimentsadjutanten. Er fügte einem späteren Brief nicht nur Fotos von einem würdigen Grab bei, sondern auch eine exakte Zeichnung der Grabstelle.

Die junge Witwe plante zunächst noch, den Leichnam ihres Mannes nach Hohenkirchen ins Familiengrab überführen zu lassen. Kurz nach seinem Tod gab die Familie aber den Hof auf und zog nach Oldenburg. Auf der Familiengrabstätte in Hohenkirchen wurde ein Gedenkstein gesetzt.



Hermann Friedrich Carels
(1883 - 1980)
Sammlung Familie Carels

Hermann Friedrich Carels (30.6.1883 - 17.6.1980) Amtsschreiber aus Jever

Hermann Carels, der Sohn eines Jusitzbeamten aus Jever, hatte noch vier weitere Brüder, die alle eingezogen wurden. Hermann hat seine Kriegserlebnisse seit dem Januar 1915 in einem Tagebuch festgehalten, das er ständig mit anderen für ihn wichtigen Unterlagen, wie Soldbuch, Fotos und Landkarten, bei sich führte. Als ihn später bei einem Beschuss ein Splitter traf, hinterließ dieser auch deutliche Spuren auf diesen Dingen.

Der erste Einsatz führte Hermann nach Frankreich an die Westfront. In den ersten Monaten schrieb er immer wieder von wechselnden Gefechten und Beschüssen und Lazarettaufenthalten wegen verschiedener Darmerkrankungen - ein Hinweis auf die schlechte Versorgung und Hygiene. Die Einträge sind kurz und nüchtern. Doch berührt die Aufeinanderfolge von grausamen und fast poetischen Bildern: "17.3. wieder Feuerüberfall, den ersten Kuckuck gehört im Walde auf der Höhe. 18.3. die erste Schwalbe angetroffen, erste Kampfflieger gesehen." Diesen besonderen Blick zeigt Hermann auch in seinen 20 erhaltenen Fotos, die in der Umgebung von Neuville entstanden sind.

Immer wieder suchte Hermann den Kontakt zu seinen Brüdern und seinen Eltern in Jever durch die Post zu halten. Während sein jüngster Bruder Georg am Russlandfeldzug teilnahm, musste Hermann wieder an die Westfront. Ende 1916 nahm er am Rumänienfeldzug teil. 1918 wurde er wieder an die Westfront verlegt. Am 31.8.1918 starb sein Bruder Georg in Russland. Für die Mutter waren die Sorge um ihre fünf Söhne im Krieg und der Tod ihres Jüngsten, wie persönliche Aufzeichnungen belegen, eine sehr schwere Belastung. Hermann Carel wurde schließlich am 5. Januar 1919 als Unteroffizier entlassen. Seine traumatischen Kriegserfahrungen haben ihn sein ganzes Leben nicht wieder losgelassen.



Georg von der Vring (1889-1968), Gemälde, 1923
Schiffahrtsmuseum Brake

Weltkriegsroman „Soldat Suhren“

Georg von der Vring's Roman „Soldat Suhren“ war der erste deutsche Roman über den Ersten Weltkrieg. Das Werk entstand in Jever und erschien 1927, ein Jahr vor Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“. Der junge Maler und Poet war Zeichenlehrer am hiesigen Mariengymnasium.

Von der Vring, 1889 in Brake an der Unterweser geboren, absolvierte 1910 das Oldenburger Lehrerseminar und wechselte nach zweijähriger Jungschullehrer - Zeit in Horumersiel zum Kunststudium nach Berlin, wo er seine spätere Frau Therese (Resi) Oberlindober kennenlernte. 1916 wurde er eingezogen. Nach Einsätzen an Ost- und Westfront geriet er

1918 schwer verwundet bei Varennes in Kriegsgefangenschaft. Nur wenige seiner Freunde überlebten den Krieg.

Gleich nach seiner Entlassung trat von der Vring 1919 seine Stelle in Jever an, wo das empfindsame Künstlerehepaar unter der kleinbürgerlichen Enge litt. Die Mehrheit der Lehrerkollegen sympathisierte mit den politischen Zielen des Frontkämpferbundes Stahlhelm und den früh sehr starken Nationalsozialisten. Von der Vring's Veröffentlichung des böse - satirischen Gedichts „Friesische Landschaft“ im „Simplicissimus“ erzeugte offene Feindschaft.

„Soldat Suhren“, ein der Menschenwürde und Völkerverständigung gewidmeter Roman gegen den Krieg, war 1924 beendet. Nach vielen Absagen nahm schließlich das Berliner Verlagshaus J.M. Späth das Manuskript 1926 an. 1928 verließ von der Vring die Stadt Jever und zog über das Tessin nach Wien, Stuttgart und München. Sein Erstlingsroman erreichte rasch eine Auflage von 30 000 Exemplaren. Er erschien in Österreich, der Schweiz und wurde bereits 1929 unter dem Titel „Private Suhren“ ins Englische übersetzt.

Von der Vring musste 1940 zum zweiten Mal in einen Weltkrieg ziehen. Er hinterließ 1968 ein reichhaltiges schriftstellerisches Werk. Seine Gedichte spiegeln immer wieder die nie endende Trauer um seine im Ersten Weltkrieg gefallenen Freunde wider.